

ARMIN
STROHMEYR



»Sie war die
wunderbarste Frau...«

DAS LEBEN
DER *Sophie von*
La Roche



 Südverlag

*»Sie war die
wunderbarste Frau...«*

**DAS LEBEN
DER *Sophie von
La Roche***

ARMIN STROHMEYR

*»Sie war die
wunderbarste Frau...«*

DAS LEBEN
DER *Sophie von
La Roche*



 Südverlag

INHALT

- 7 »Mit Blumen bekränzt und manche im Trauergewand«
KINDHEIT UND JUGEND
(1730–1749)
- 32 »Ein schönes Gebäu in einer Wildnus«
VERLÖBNIS MIT WIELAND
(1750–1754)
- 58 »Und dann habe ich Hofluft geatmet«
DIE MAINZER JAHRE
(1754–1761)
- 85 »Die glücklichsten Jahre meines Lebens«
AN STADIONS MUSENHOF IN WARTHAUSEN
(1761–1768)
- 111 »Der Grund meiner Seele war voll Trauer«
INTERMEZZO IN WARTHAUSEN
UND BÖNNIGHEIM
(1768–1771)
- 135 »Die Tochter meines Herzens ist in die weite Welt gejagt«
DER ROMAN *GESCHICHTE DES FRÄULEINS
VON STERNHEIM*
(1771)
- 154 »Wenn die Götter des Frohsinns unsere Feste segnen!«
DIE JAHRE IN EHRENBREITSTEIN
(1771–1780)
- 193 »Alte Tugend im Herzen, und neue Kenntniß im Geist«
SPEYER UND DIE *POMONA*
(1780–1784)
- 212 »Die gute La Roche fängt nur etwas spät an«
IM BANN DES REISENS
(1784–1786)
- 252 »Die Erde ein Haufen Kot und die Menschen Ameisen«
DIE SÜSSE DER RESIGNATION
(1787–1807)
- 292 AUSWAHLBIBLIOGRAFIE
- 300 STAMMBAUM der wichtigsten Mitglieder
der Familien
La Roche / Wieland / Stadion / Brentano



»Mit Blumen bekränzt und manche
im Trauergewand«

KINDHEIT UND JUGEND

(1730–1749)

✿ Ein Mädchen! – Eine Enttäuschung. Als Maria Sophia Gutermann am 6. Dezember 1730 in Kaufbeuren zur Welt kommt, kann der Vater nicht verhehlen, dass ihm ein Sohn, ein Stammhalter lieber gewesen wäre. Dabei ist Georg Friedrich Gutermann kein altmodischer Mensch. Er hat in Tübingen, Straßburg und Leiden Medizin studiert und ist seit gut zwei Jahren Stadtphysicus in der Freien Reichsstadt im Allgäu. Aber in gewissen Punkten hängt er doch überkommenen Vorstellungen an. Der Lehre von der Humoralpathologie etwa – obschon er als junger Student in Leiden von der Entdeckung des menschlichen Blutkreislaufs vernommen hat. Aber die Erklärung der Auswirkung unterschiedlicher Lebenssäfte und ihrer Verhältnisse zueinander auf die Temperamente und die Physis des Menschen erscheint ihm nicht ohne Weiteres widerlegbar zu sein. Gutermann glaubt an die Beeinflussung der männlichen Potenz durch die Körpersäfte, die wiederum durch bestimmte Lebensweisen verdickt oder verdünnt werden. Für den Zeugungsakt legt sich der Stadtphysicus eine besonders krause Theorie zurecht: Mädchen, so glaubt er, werden häufig geboren, wenn die Frau unbescholten in die Ehe ging, der Mann hingegen bereits »Erfahrungen« zu verbuchen hatte.

Gutermann muss demzufolge vor der Ehe ziemlich viele »Erfahrungen« gesammelt haben, denn in der knapp zwanzigjährigen Ehe mit seiner Frau Regina Barbara kommen in

ununterbrochener Folge zwölf Mädchen zur Welt. Erst das dreizehnte Kind ist ein Sohn. Doch da hat sich Vater Gutermann bereits mit seinem Schicksal abgefunden.

Georg Friedrich Gutermann ist ein typisches Kind einer Zeit, die gleichermaßen den Pietismus wie den Glauben an die Wissenschaften kennt, den Aberglauben wie die rationale Skepsis. Er wird 1705 in der oberschwäbischen Reichsstadt Biberach an der Riß geboren. Die Stadt ist wie viele Freie Reichsstädte Schwabens von paritätischen Glaubensgrundsätzen geprägt – zumindest vordergründig. Im Augsburger Religionsfrieden von 1555 war ein Vergleich zwischen den beiden großen Konfessionen herbeigeführt worden. In gemischt konfessionellen Städten sollten demnach beide Bekenntnisse als gleichberechtigt eingestuft werden. Vor allem städtische Ämter wurden von nun an doppelt besetzt, mit je einem katholischen und protestantischen Vertreter. Diese Doppelung – zur Friedenswahrung gedacht – förderte gleichwohl häufig die Abkapselung und Entfremdung der Konfessionen, da doch jede penibel auf ihre Rechte und Posten pochte. Auch Biberach ist von diesen paritätischen Gepflogenheiten geprägt. Sogar die Stadtpfarrkirche wird von beiden Konfessionen als Gotteshaus genutzt.

Georg Friedrich Gutermann entstammt einem streng protestantischen Haus. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts breiten sich pietistische Strömungen aus, die die protestantische Konfession mit ihrer Gebundenheit an das evangelische Wort in der Hingabe an eine schwärmerische Frömmigkeit erneuern wollen. Auch die Familie Gutermann nimmt diese Einflüsse auf. Georg Friedrich soll nach dem Willen seines Vaters Theologie studieren und Pfarrer werden. Doch dem jungen Mann erscheinen die theologischen Haarspaltereien alte Zöpfe zu sein. Noch sind Erinnerungen an den Dreißigjährigen Krieg lebendig, der – als Konfessionskrieg begonnen – bald seine wahre menschenverach-

tende Fratze gezeigt hat. Georg Friedrich Gutermann will aus der geistigen Behäbigkeit Biberachs heraus. Er möchte die Welt kennenlernen und eine »exakte« Wissenschaft studieren, die dem Menschen ganz konkret nützt. Er beginnt zwar ein Theologiestudium in Tübingen und Straßburg, wendet sich aber gegen den Willen des Vaters bald davon ab und wechselt nach Leiden. Dort unterrichtet der berühmte Mediziner Herman Boerhaave. Er ist der Begründer der modernen klinischen Beobachtung, die ein besonderes Augenmaß auf das Symptom eines Krankheitsbildes richtet, und führt als Erster das Thermometer und die Lupe zur Untersuchung ein.

Für Georg Friedrich Gutermann öffnet sich eine Welt. Er nimmt begierig die neuen medizinischen Erkenntnisse auf und ist fasziniert vom regen, weltoffenen Handelstreiben in der niederländischen Stadt. Dennoch kehrt er in seine schwäbische Heimat zurück, in der Absicht, hier als Arzt und Wissenschaftler Karriere zu machen. Er heiratet eine aus dem nahen Memmingen stammende Bürgerstochter, die 1711 geborene Regina Barbara von Unold. Das Paar zieht nach Kaufbeuren im Allgäu, wo Gutermann die Stelle des Stadtphysicus erhält. Der Ort besitzt damals die Privilegien paritätischer Reichsunmittelbarkeit und spielt auch eine wichtige Rolle als Marktstadt für das bäuerliche katholische Umland. In einem lang gestreckten, repräsentablen dreistöckigen Haus in der heutigen Ludwigstraße bezieht das junge Paar eine Wohnung.

Der Charakter Georg Friedrich Gutermanns ist zwiespältig. Sein Leben lang ist der Arzt zwischen alter und neuer Zeit, Tradition und Fortschritt, protestantischer Frömmigkeit und naturwissenschaftlicher Vernunft hin und her gerissen. Und er ist ungeduldig und unwirsch, gegen sich und andere. Sophie hat im hohen Alter, ein Jahr vor ihrem Tod, zaghaft angedeutet, ihr Vater sei »ein ansehnlicher,

hübscher, aber auch sehr heftiger, dabei frommer Mann« gewesen. Solch eine Äußerung ist vielsagend in einer Zeit, die noch den bedingungslosen Gehorsam kennt und das eherne Gebot, die Eltern zu ehren.

Bis 1737 bleibt die sich ständig vergrößernde Familie in Kaufbeuren. Es sind prägende Kinderjahre für Sophie, Jahre, an die sie sich gern erinnert, die sie vielleicht ein wenig idealisiert. Der Stadt Kaufbeuren hat sie zeitlebens ein zärtliches, sehnsüchtiges Andenken bewahrt. Mit über fünfzig Jahren erkundigt sie sich bei einem Kaufbeurer Bürger, dem Schriftsteller Christian Jakob Wagenseil, nach der Stadt ihrer Kindheit und nach bestimmten Örtlichkeiten, die in ihrem Gedächtnis mit einem Glücksgefühl verbunden sind: »Ich suchte in meiner Seele die Gefühle des Vergnügens auf, welche immer die grösste und gleiche Gewalt über mich hatten – und ich fand die sanftesten und dauerhaftesten in den ersten Jahren meiner Kindheit, welche mir in Kaufbeuren vorüberflossen.« Sie sieht sich – den Brief schreibt sie im fernen Speyer – im Geiste durch eine blühende Frühlingswiese vor den Toren der Stadt springen und bittet Wagenseil, doch »dieses Frühjahr auf die Wiese zu gehen, welche – ich glaube – nicht weit von dem Thor ist, an welchem die Wohnung des Stadt Consulents und Stadt Physici in einem Hause vereinigt waren. Pflücken Sie dort [...] einige Wiesenblümchen für mich ab, legen Sie Grashälmchen dazu, und lassen Sie dann, in einem Buch verbreitet, trocknen, damit ich das kleine Bouquet von Ihnen in einem Brief erhalten kann. Sie verbinden mich sehr, wenn Sie diesen kleinen Wunsch erfüllen.« Dieser Ort eines glücklichen Kindheits-erlebnisses lässt sie nicht los. »Ich möchte reich genug seyn«, schreibt sie an Wagenseil, »um diese Wiese zu kaufen, sie mit schönen Reihen Obstbäumen zu besetzen, Spaziergänge und Ruhebänke hineinzustiften, und dies der Mädchenschule zu schenken [...].«

Die kleine Sophie springt nicht nur in der Blumenwiese umher, sie sieht auch mit vor Staunen offenem Mund das traditionelle »Tänzelfest«, bei dem die Kaufbeurer Kinder kostümiert durch die Stadt ziehen. Nimmt sie am Umzug gar selbst teil? Immerhin muss Wagenseil ihr im Jahre 1782 bestätigen, dass »das Ihnen bewußte Kinderfest noch gefeyert wird [...].«

Nicht alles in jener Kindheit ist unbeschwert. Sophie gesteht in der Erinnerung an ihre Kaufbeurer Zeit, viele Eindrücke seien »mit Blumen bekränzt und manche im Trauergewand, weil meine Tage, so wie anderer Menschen ihre, mit Freuden und Schmerzen vermischt worden sind«.

Das 18. Jahrhundert kennt noch keine kindgerechte Pädagogik. Kinder werden wie kleine Erwachsene behandelt. Sie müssen früh im Stall und auf dem Feld, in der Werkstatt und im Haushalt mithelfen. Kinderarbeit gilt damals nicht als verwerflich. Die Sterblichkeit ist hoch – auch Sophie wird die meisten ihrer zwölf Geschwister verlieren –, und gerade deswegen gilt ein Kind nicht als einzigartiges, unersetzbares Individuum. Wenn ein Kind stirbt, währt die Trauer nicht lange. Es ist »zu den Engeln gegangen«, so die landläufige Bemerkung. Aber gerade wegen dieser Hereinnahme in das Erwachsenenleben werden besonders talentierte Kinder frühzeitig gefördert. Vorzeitig vielleicht auch. Das beste und bekannteste Beispiel hierfür ist die systematische musikalische Ausbildung des jungen Wolfgang Amadé Mozart durch seinen Vater Leopold.

Es mag Resignation mitspielen, Fügung in das Unabänderliche oder schlicht die Einsicht, dass die älteste Tochter ausgesprochen begabt ist: Gutermann jedenfalls lässt Sophie eine für damalige Verhältnisse außergewöhnliche Erziehung und Bildung zukommen. Freilich eine Bildung, die nie die Notwendigkeit für Sophie außer Acht lässt, später eine folgsame Gattin und pflichtbewusste Hausfrau zu sein.

Aber Gutermann hat noch einen weiteren Anlass, seine älteste Tochter in die Welt der Bücher einzuführen: die eigene Eitelkeit. Sophie selbst hat im hohen Alter behauptet, der Vater habe sie mit zwei Jahren in seine Bibliothek getragen, »wo er mich mit den schönen Verzierungen der Einbände und Titelblätter zu belustigen suchte«. Bald darauf lehrt er sie lesen, sie beherrscht es, so schreibt sie später, »mit 3 Jahren vollkommen«. Mit fünf Jahren habe sie die Bibel vollständig gelesen. Keine immer fromme Lektüre, denkt man an die vielen alttestamentarischen Geschichten um Mord, Ehebruch und Blutschande.

Sie gilt als Wunderkind – und ist doch vor allem ein kleines Mädchen. Die Mutter scheint Sophie »kindgerecht« behandelt zu haben. Regina Barbara ist eine eher einfache, warmherzige Frau, die unter den strengen, ungeduldigen Allüren des Ehemannes und den alljährlichen Schwangerschaften zu leiden hat. Abends erzählt sie ihren Kindern Geschichten, singt ihnen Lieder vor, spricht mit ihnen einfache Gebete. »Meine Mutter«, so erinnert sich Sophie, »hatte mich die Engel lieben gelehrt, welche mich, wie sie sagte, bei meinem Fleiße in allem Guten und Nützlichen umgeben würden.« Oft nimmt die Mutter das Mädchen bei der Hand und führt es aus der stickigen Studierstube hinaus ins Freie, vor das Stadttor, »wo ich«, so Sophie, »bei Gras und Wiesenblümchen sehr ruhig und glücklich war [...] und dort, nach Bitten und Weinen meine Kleidchen mit Pflanzen und Blümchen eingefaßt bekam«.

Der Vater will die Zeit seiner Tochter eher »nützlich« gefüllt sehen. Sophie lernt Französisch; sie wird es später perfekt beherrschen. Diese Sprache gilt im 18. Jahrhundert als Schlüssel für den Eintritt in die elegante Welt der bürgerlichen und adligen Salons. Daneben muss Sophie früh in Küche und Haushalt mithelfen. Ihre Bestimmung wird es einmal sein, eine tüchtige Gattin und Hausfrau abzugeben.

Sie soll ihren Ehemann auch unterhalten und in Gesellschaft glänzen können. Also lernt Sophie Klavier spielen, tanzen, zeichnen, Blumen malen, sticken. Systematische Bildung, die auf ein wissenschaftliches Studium hinführte, bleibt ihr verwehrt. Gerne möchte Sophie Latein lernen, da sie in der Bibliothek des Vaters viele Folianten entdeckt, die in dieser Sprache der Gelehrten geschrieben sind. Noch immer werden Vorträge und Seminare an den Universitäten in Latein gehalten, Dissertationen und Traktate lateinisch abgefasst. Erst langsam wird das Lateinische vom Französischen als Sprache der Aufklärung verdrängt, während das Deutsche nach wie vor in der Literatur als ungehobelt gilt, als Gelehrtensprache gar verpönt ist. Aber eine Gelehrtensprache, einen Blaustrumpf möchte Vater Gutermann nicht im Hause haben, das gälte ihm als abscheuliche Schande. Sophie wird es zeitlebens bedauern, das Lateinische nicht erlernt zu haben. Sie weiß, dass ihr damit zahlreiche Gebiete der Forschung stets verschlossen bleiben und sie über eine Halbbildung nie hinauskommen wird. Im hohen Alter wird sie ihre Enkelin Bettine Brentano ermahnen: »Lern doch Latein.« Sie will, dass die junge Frau es in der Welt der Gelehrten einmal leichter haben wird und sich von den Herren Magistri und Doctores nichts vormachen zu lassen braucht. Doch haben sich dann, um 1800, die Zeiten gewandelt. Das Deutsche erobert im Zuge der romantischen Bewegung den Büchermarkt und die Hörsäle, und Bettine und ihr Bruder Clemens weisen den Wunsch der Großmutter als skurril zurück. »Du kannst es ja«, schreibt Clemens belustigt an seine Schwester, »ihr zur Liebe eine Zeit lang lernen. Obschon die Sprache nichts enthält für Menschen und Vieh, sie ist hölzern und eingebildet, mit einer Wohlbeleibtheit, die in ihrer langen Toga sich auf den Bauch schlägt, um auf ihre Würde anzuspieren [...].« Das eigentliche Motiv, das hinter dem Wunsch der Großmutter steckt, und die

Tragik ihrer lebenslangen ungenügenden Bildung verstehen die beiden jungen Leute nicht.

Wichtig für die Entwicklung des Mädchens Sophie ist der Wegzug aus dem doch recht kleinstädtischen Kaufbeuren. 1737 siedelt die Familie zunächst nach Lindau über. Die Stadt auf einer Insel im Bodensee ist ebenfalls reichsunmittelbar und besitzt ein ähnliches Gepräge wie Kaufbeuren. In der Erinnerung wird Sophie vor allem die in der Ferne leuchtenden, schneebedeckten Alpen vor Augen behalten. Sie wird sich über vierzig Jahre gedulden müssen, um die Berge aus der Nähe sehen zu können. Vier Jahre verbringt die Familie Gutermann in Lindau, 1741 siedelt sie nach Augsburg über.

Augsburg hat zur Mitte des 18. Jahrhunderts seine einstige Stellung als europäisches Finanz- und Handelszentrum zwar verloren, strahlt aber in seinem ererbten Reichtum noch viel Weltstädtisches aus. Auch hier herrscht seit dem Augsburger Religionsfrieden die konfessionelle Parität. Die Bank- und Handelshäuser der Fugger, Welser, Hößlin und anderer Patrizierfamilien sind noch immer tätig und haben auch dem Gemeinwesen viel Geld gebracht. Prachtige Bürgerhäuser zieren die Oberstadt. Viele der ehemaligen Renaissancepaläste wurden barockisiert und werden in jenen Jahren nach dem sogenannten »Augsburgischen Geschmack« mit zierlichen Rokoko-Elementen versehen. Stiftungen, Schulen und Akademien zeugen vom Gemeinsinn der Augsburger Bürgerschaft. Daneben gibt es um die beiden Hauptkirchen, den Dom und die Basilika St. Ulrich und Afra, die beiden kirchlich geprägten Stadtteile mit ihren bedeutenden Klöstern und der bischöflichen Residenz. Aber auch die zum Lech hin gelegene Unterstadt und die Jakober Vorstadt strahlen Wohlhabenheit aus. Hier liegen die zahlreichen Betriebe der Handwerker: Weber, Tuchmacher, Kattendrucker und Kunstschmiede. Die Gold- und Silber-

schmiede – es sind in jenen Jahren fast zweihundertfünfzig – beliefern ganz Europa mit ihren erlesenen Tafelaufsätzen, mit Schmuck, Besteck und Kleinskulpturen. Aber auch die bildende Kunst hat einen überregionalen Ruf. Über sechzig Kupferstecher sind hier tätig, zahlreiche Landschafts- und Porträtmaler beliefern die Höfe Europas, über zwanzig Kunstverleger und zahlreiche Drucker und Notenstecher, bekannte Geigen- und Klavierbauer machen die Stadt zu einem geistigen und kunsthandwerklichen Zentrum. Eine Tageszeitung, die *Augsburger Ordinari Postzeitung*, erscheint bereits seit 1686, eine öffentliche Kunstschule wird seit 1710 vom Rat paritätisch geführt und verwaltet.

Für Georg Friedrich Gutermann bedeutet der Umzug in die Großstadt einen gesellschaftlichen Aufstieg. Er wird in Augsburg nicht nur Stadtphysicus, sondern auch Dekan des Collegium Medicum, der medizinischen Aufsichtsbehörde der Stadt. Im gleichen Jahr wird er in den Reichsadelstand erhoben und darf sich »Gutermann von Gutershofen« nennen. Das Haus der Gutermanns liegt in unmittelbarer Nähe des prachtvollen Rathauses von Elias Holl, in der unteren Maximilianstraße, in bester Lage. Hier wohnen die alten bürgerlichen Geschlechter in prachtvollen Renaissance- und Barockpalais. Das Haus befindet sich, wie Sophie sich später ausdrückt, »am Berg«, oberhalb des jüdischen Ghettos und der Handwerkerstadt mit seinen verwinkelten Gassen und zahlreichen Kanälen. Manchmal, in klaren Sommernächten, führt der Vater das inzwischen zwölfjährige Mädchen mehrere Treppen hoch auf den Altan. Damals, lange vor der Erfindung von Gas- und elektrischer Beleuchtung, sind die Nächte noch tintenschwarz. Nur das Funkeln Tausender Sterne schimmert am Firmament. Der Vater erklärt Sophie den Sternenhimmel: den Fuhrmann, den Großen und Kleinen Bären, die Leier. Manchmal durchzittert eine Sternschnuppe die Nacht, Ende August sprühen die Perseiden

vom Himmel. Tagsüber kann man von hier aus nach Osten über den Lech bis ins Bayerische hinein blicken.

Bald kennt Sophie nicht nur die Sternbilder am Himmel, sie hat auch Kontakt zum recht irdischen Leben der einfachen Leute. Die Mutter führt das Mädchen manchmal »zum Mittagessen zu unserer Milchfrau, wo wir«, so Sophie, »ländliche Arbeit und Kost kennen, Landleute schätzen, und für das Loos unseres Lebens dankbar seyn lernten«. Wenn Sophie wochentags mit der Mutter auf den Eier- oder Fischmarkt geht, sieht sie nicht nur Augsburger Marktfrauen, sondern auch Bauern und Bäuerinnen aus dem nahen Bayern in ihren bunten Trachten. Verwundert hört das Mädchen deren Dialekt, der so ganz anders ist als das Schwäbische. Im Hause Gutermann spricht man einen kernigen Allgäuer Dialekt, und auch Sophie übernimmt ihn, streut aber auch den einen oder anderen Augsburger Begriff hinein. Damals gilt es in den Regionen Deutschlands noch als ganz natürlich, in seiner angestammten Mundart zu »schwätzen«. Ein hochdeutsches Idiom gibt es erst ansatzweise, und nur als Schriftsprache auf dem Papier. Sophie wird ihr rundes, gutturales Schwäbisch zeitlebens pflegen, noch als alte Dame in Offenbach am Main. Ihre Enkel Clemens und Bettine – beide in Frankfurt aufgewachsen – werden sich darüber bisweilen erheitern. Aber viel Unverwechselbares hat sich in Sophie von La Roches Büchern aus dem schwäbischen Dialekt eingeschlichen und ihren Schriften sprachliche Kraft und melodiosen Ton verliehen.

Die Marktgänge und die Arbeit im Haushalt dürfen die Studien der zwölfjährigen Sophie nicht beeinträchtigen. Der Vater – er wartet noch immer auf einen Stammhalter – ist darauf bedacht, mit den Kenntnissen des Mädchens zu prangen – eigentümliche Eitelkeit eines Mannes, der seine Tochter vorführt und ihr gleichzeitig das Erlernen des Lateinischen als Grundlage höherer Bildung verwehrt. Aber trotz

aller Spannungen, die beider Verhältnis durchziehen, verdankt Sophie ihrem Vater viel, allem voran Bildungshunger und sich nie erschöpfende geistige Neugier. Georg Friedrich mag Sophie gegenüber streng, bisweilen zu streng gewesen sein – doch gerade in seiner Ambivalenz zwischen Pietismus und Wissenschaftsgläubigkeit hat er Sophie stark beeinflusst, vielleicht mehr, als sie selbst sich später eingestehen wollte.

An den Dienstagabenden lädt Georg Friedrich Gutermann Freunde und Kollegen zu einer gelehrten Herrenrunde nach Hause. Man spricht über die neuesten medizinischen und astronomischen Erkenntnisse, über die große Politik, über Ränkespiel und Intrigenwirtschaft in der eigenen Stadt. Die protestantische Strenge im Hause Gutermann verbietet freilich einen legeren Herrenabend bei Wein und Tabakspfeife. Man ist bemüht, der Runde den Charakter eines wissenschaftlichen Kolloquiums zu geben. Also werden neu erschienene Bücher und wissenschaftliche Theorien diskutiert. Sophie darf an diesen Abenden länger aufbleiben, und der Vater macht sich einen Spaß daraus, seine älteste Tochter »im Scherze« zu seinem Bibliothekar zu ernennen, der auf einen Wink hin die benötigten Bände aus der Bücherei holt, weil, so Sophie, »mein gutes Gedächtniß mich alle Titel und alle Stellen behalten ließ, welches ich dann auch zum Auswählen der Bücher für mich benutzte«. Des Vaters Kollegen staunen nicht schlecht über die bibliografischen Fähigkeiten des Mädchens. Manchmal vielleicht wirft sie ungefragt einen eigenen kleinen Kommentar in das Gespräch ein und erntet von den etablierten Herren wohlwollendes Lachen, vom Vater einen nicht ganz ernst gemeinten strengen Blick. Die Augen der Männer ruhen indes auch auf Sophies Äußerem wohlwollend: Sie wandelt sich vom Kind zu einem schmucken Mädchen mit feinen Gesichtszügen und wachem Blick.

Bei aller Wissenschaftsgläubigkeit bleibt Gutermann ein eifriger Protestant. Seine Frömmigkeit versucht er auch seinen Kindern zu vermitteln. Sophie muss tagtäglich eine Betrachtung in Johann Arndts *Vier Bücher von wahrem Christentume* lesen, ein Werk, das bereits in den Jahren 1605 bis 1610 erschienen ist und hundertdreißig Jahre später begreiflicherweise Langeweile hervorrufen. Sonntags geht man zum Gottesdienst in die Kirche St. Anna, deren Geschichte eng mit dem Reformator Martin Luther verbunden ist. Wieder zu Hause, muss Sophie eine Predigt August Hermann Franckes studieren, zum Abschluss liest der Vater, der den berühmten Theologen einst in Halle kennengelernt hat, der Familie eine weitere Predigt Franckes vor.

Solch pietistische Lektüre ist nicht unbedingt dazu angetan, den wachen Geist und den Wissenshunger des heranwachsenden Mädchens zu befriedigen. Sophie hat im Alter vorsichtig Kritik geübt und gemeint, das habe allenfalls ihren Schreibstil beeinflusst, man könne dies »(wie ein Freund mir sagte) heute noch in allen meinen Werken an der Länge der Perioden« bemerken. Regina Barbara hingegen besitzt mehr Sinn für die poetische, schwärmerische Ader der Tochter. Sie gibt ihr Barthold Heinrich Brockes' Gedichtsammlung *Irdisches Vergnügen in Gott* zu lesen. Für Sophie öffnet sich eine Welt: Diese Verse kennen das Gefühl, auch die Sentimentalität, die Begeisterung, die genaue, beinahe realistische Darstellung der Natur als Gottes Schöpfung. All das sind Eigenschaften, die später auch ihre eigenen Bücher durchziehen werden. Beinahe symptomatisch für Sophies späteres literarisches Schaffen und dessen Grundgehalt wirkt etwa die Einsicht, die Brockes bei der Beschreibung einer Kirschblüte hat, indem er vom Besonderen der Blüte auf das Höhere, Allgemeine verweist: »Wie sehr ich mich am Irdischen ergetze, / Dacht' ich, hat Gott dennoch weit größere Schätze. / Die größte Schönheit dieser Erden / Kann mit der himmlischen

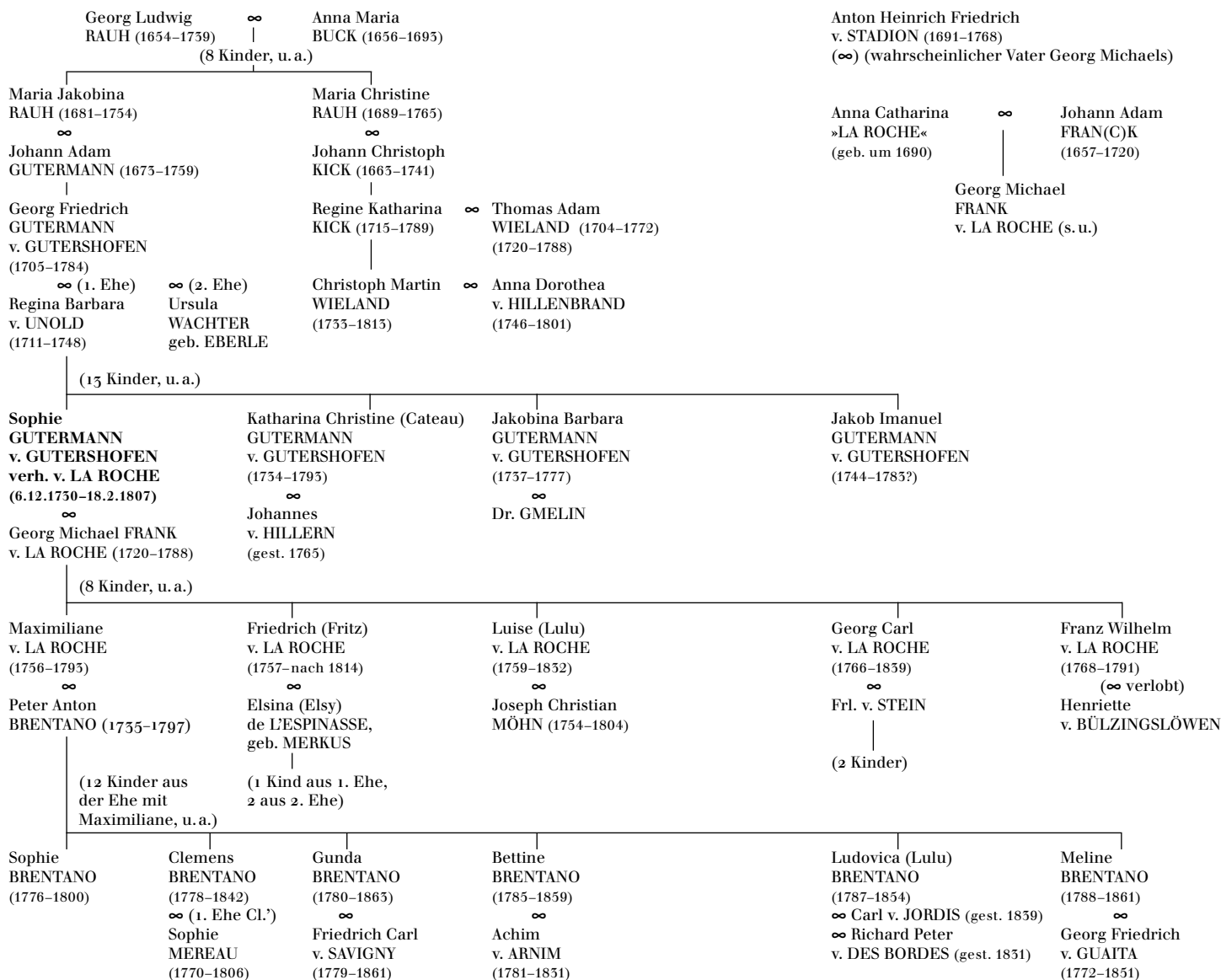
doch nicht verglichen werden.« Von Brockes übernimmt Sophie auch einen Gedanken, den sie als Vorsatz, als »liebe Vorschrift« über ihr eigenes Dasein stellt: »Mit schönen freundlichen Gedanken einzuschlafen; denn da würde man den anderen Morgen mit einer allen Hausgenossen angenehmen Miene erwachen, und immer geliebt seyn.«

Sie ist wissenshungrig, und Außenstehende sehen und fühlen das. Seit seiner Kaufbeurer Zeit ist Georg Friedrich Gutermann mit dem evangelischen Theologen und Philosophen Johann Jakob Brucker befreundet. Brucker hat Sophie auch getauft. Die »Sophia«, die Weisheit, ist Bruckers eigentliches Metier. Er hat in Jena bei Johann Franz Buddeus studiert, wirkt zwanzig Jahre lang als Rektor der Lateinschule in Kaufbeuren und veröffentlicht in den Jahren 1742 bis 1744 seine vielbeachtete fünfbändige *Historia critica philosophiae*, eine Geschichte der Philosophie. Das Werk erscheint in lateinischer und deutscher Sprache, und Brucker übt als kritischer Theologe, der Rationalismus und Offenbarung in Einklang zu bringen sucht, eine große Wirkung aus. Sogar in Denis Diderots *Encyclopédie* fließen Bruckers Erkenntnisse ein. 1744 wird Brucker als Pfarrer an die evangelische Kirche Heilig Kreuz in Augsburg berufen und tritt wieder in engen Kontakt zur Familie Gutermann. Von Sophies Intelligenz, ihrem Wissenshunger und ihrem Charme ist der Geistliche angetan. Er bietet sich an, Sophie zu unterrichten. Sophie ahnt, welche Ehre, welche Chance das für sie wäre. In einem späteren Brief von 1771 erinnert sie sich: »Ich bat meinen Vater auf Knien um die Einwilligung, aber er wollte nicht, und meine empfindungsvolle Mutter bereicherte nur mein Herz, in welches alle Geschäftigkeit meines Geists übergetreten ist.« Schließlich, nach langem Bitten und Betteln, gibt Vater Gutermann doch nach.

Fünfzehn ist Sophie, als sie ihren ersten Ball besuchen darf. Längst hat sich herumgesprochen, dass das hübsche

STAMMBAUM der wichtigsten Mitglieder der Familien

LA ROCHE / WIELAND / STADION / BRENTANO



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-87800-126-3

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© Südverlag GmbH, Konstanz 2019

Umschlag, Layout, Satz und Seitengestaltung: Silke Nalbach, Mannheim

Umschlagabbildung: akg-images, Berlin

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Südverlag GmbH

Schützenstr. 24, 78462 Konstanz

Tel. 07531-9053-0, Fax: 07531-9053-98

www.suedverlag.de



Foto: © privat

ARMIN STROHMEYR, Dr. phil., geb. 1966 in Augsburg, lebt als freier Autor und Publizist in Berlin. Er veröffentlichte Biografien u. a. über Klaus und Erika Mann, Annette Kolb und George Sand, außerdem verschiedene Porträt-sammlungen, etwa über die Frauen der Brentanos. Darüber hinaus ist er Herausgeber mehrerer Lyrik-Anthologien sowie der Werke des expressionistischen Lyrikers Oskar Schürer und der jüdischen Dichterin Hedwig Lachmann.

»Sie war die wunderbarste Frau, und ich wüsste ihr keine andre zu vergleichen«, schwärmte Johann Wolfgang von Goethe einmal von Sophie von La Roche, die mit ihren im Geiste von Frühaufklärung und Empfindsamkeit verfassten Romanen im 18. Jahrhundert für Aufsehen sorgte und als erste Berufsschriftstellerin im deutschsprachigen Raum gilt. Der Großmutter von Bettine und Clemens Brentano widmet Armin Strohmeyr eine eindrückliche, mit viel Herzenswärme erzählte Biografie.



 Südverlag



Umschlagabbildung: akg-images, Berlin
Umschlaggestaltung: Silke Nalbach, Mannheim

ARMIN STROHMEYR
DAS LEBEN DER *Sophie von La Roche*

ARMIN
STROHMEYR



»Sie war die
wunderbarste Frau...«

DAS LEBEN DER *Sophie von La Roche*





 Südverlag

»Sie war die wunderbarste Frau ...« – so Johann Wolfgang von Goethe einmal über Sophie von La Roche (1730–1807). Deren Lebensgeschichte liest sich so spannend wie ihr im Geiste von Frühaufklärung und Empfindsamkeit verfasster Briefroman *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*, mit dem Sophie im Jahr 1771 Berühmtheit erlangen sollte: Ein strenger Vater, der ihre Bildung beizeiten befördert, prägt Sophie stark. Auf unglückliche Liebesgeschichten folgt die Vernunfttheirat mit dem kurmainzischen Hofrat La Roche, die der wissbegierigen jungen Frau aus bürgerlichen Verhältnissen die höfische Welt eröffnet. Ihr schriftstellerisches Tun bringt Sophie große Anerkennung, und ihr literarischer Salon macht sie zur Grande Dame der zeitgenössischen Geisteswelt. In späteren Lebensjahren reist die Großmutter von Clemens und Bettine Brentano gerne durch Europa, sie schreibt Romane, verfasst Reisebücher und gibt die erfolgreiche Frauenzeitschrift *Pomona* heraus, ein gleichsam unterhaltendes Bildungsmagazin. Manch schwerem Schicksalsschlag zum Trotz bleibt Sophie bis zuletzt offen für Neues und eine schöngestige Beobachterin ihrer Zeit.

